

Weiter nach Nordosten herum sprang der Wind und setzte den nächtlichen Himmel rein von den finsternen Regenwolken, daß nach kurzer Zeit die tausend und aber tausend Sterne hellglimmend vom dunklen Himmel niederbildeten.

Klaus Gehlsen stand noch immer am Ruder; er schaute jetzt empor zu den Sternen, aber es flimmerte ihm vor den Augen, Tränen rannen über seine wetherharte Wange und tropften nieder in den Bart.

„Capitän, schall ich nu wedder dat Ruder nehmen? Ja glöw, Madam Gehlsen kommt da upp Ded. Kalkulier, jetzt wo keine Gefahr nicht mehr ist, will Madam sich dat Unglück mit de Stenge 'mal in de Röße ansehen.“

„Da, Jahn, nehm dat Ruder. Kurs West-Süd-West.“

„Ja weit schon, Capitän. Ja kenn' mid schon ut.“

Ellen stand bebend am Großmast. Jetzt erst ward ihr vollständig klar, welcher großen Gefahr sie entronnen; aber sie erkannte auch, daß die Gefahr vorüber war, denn wenn auch die Wellen noch in toller Erregung sich schäumend überstürzten, wenn auch der Wind noch heulte und pfiff im Takelwerk, so lag doch vor ihnen die offene See, und so gut kannte sie den waderen Schooner bereits, daß sie wußte, auf offener See und wenn der Wind „von achtern“ pfiff, hatte die „Ellen“ nichts zu fürchten.

„Ellen, geh' hinab, die Gefahr ist vorüber,“ sagte Capitän Gehlsen zu seinem Weibe und seine Stimme klang so weich und lieb, wie in der ersten Zeit ihrer Ehe.

„Wenn Du befehlst, so gehorche ich. Aber drunten ist es so schweiß und heiß und hier oben weht jetzt ein frischer Wind.“

„So komm' mit auf das Achterdeck, der Gewittersturm ist rasch bezwungen — es ist jetzt eine herrliche Nacht, nur ganz in der Ferne wetherleuchtet es noch zuweilen. Gib Acht, daß Du Dich nicht störst — hier liegt Takelwerk.“

„Hier komm' her — schläft Ella noch?“

„Sie erwachte und fragte, ob Du bald kämest, um wieder mit ihr zu spielen — wie — wie — ehedem.“

„D, ich werde wieder mit ihr spielen — jeden Tag — jede Stunde — Ellen — Ellen, was war ich für ein troziger, hochmüthiger Thor!“

„Still, Klaus! Nichts mehr davon — ich allein trug die Schuld — ich ganz allein.“

Sie lehnte ihre Haupt an seine Schulter und er schlang den Arm um ihre ersbebende Gestalt. So hatten sie oft das erste Jahr ihrer Ehe auf dem Deck des Schiffes gefanden und dem Spiel der Wellen zugeschaut. So standen sie jetzt wieder, glücklich — selig, wie am ersten Tage ihrer jungen Liebe!

„\* \* \* \* \*

Plötzlich leuchtete in einiger Entfernung vom Schiffe ein glänzender Streifen auf den dunklen sich mehr und mehr beruhigenden Wellen auf. Dann verschwand er wieder, um an einer anderen Stelle auf's Neue aufzuliegen. Und jetzt flammte es hier und dort auf wie von blendenden Sternen auf dem dunklen Grunde des Meeres. Zu großen leuchtenden Sonnen vereinigen sich die Sterne — bald in grünlich goldenem Lichte schimmernd, bald silberhell erstrahlend.

„Sieh' hin, Ellen, auch das Meer feiert unsere Veröhnung!“ Und schmerzlicher erstrahlte das dunkle Meer. Vor und hinter dem Schiffe, zu beiden Seiten leuchtete es auf von Myriaden glänzender, funkelnder Sterne, die sich bald in flimmernden Sonnen zusammenfanden, bald in endlosen Lichtstreifen auseinanderliefen. Hier erstrahlte das Meer bis in seine geheimnisvolle Tiefe wie erleuchtet durch blendendes elektrisches Licht; dort erglänzte es wie flüchtig Gold und dort sprühte es aus wie tausend und abertausend Diamanten!

„D, wie herrlich, mein Klaus!“

Und stiller ward es in der Takelage des Schiffes. Der Wind seufzte nur noch leise Melodien und die plätschernden Wellen längs des Schiffes begleiteten die Lieder des Windes mit tiefem, leisen Brausen. Wie in einem lodernden Feuermeer schwebte das Schiff über die glühende, leuchtende, funkelnde See — ein Schauspiel, so herrlich, so prächtig erhaben, daß Niemand auf Ded ein Wort zu sprechen wagte. Und wie das Meer aufleuchtete im magischen Glanze, so zog auch wieder seliges Glück und heilerer Frieden ein in die Herzen des Mannes und des Weibes, die da oben auf dem Deck des Schiffes eng umschlungen standen, die sich wiedergesunden hatten in der Putzmesnacht und bei dem herrlichen Leuchten des unendlichen Meeres.

Drinnen aber in der kleinen Kajüte

schlummerte weiter das Kind, friedlicher und harmlos; es wachte noch nichts von den Stürmen des Lebens und des Meeres — noch nichts von dem Haß und dem Stolz des Menschenherzens — es kannte noch nicht die Liebe, die allgewaltige Liebe, die aufflammt im Menschenherzen, wie das magische Leuchten des Meeres, es schlummerte friedlich — harmlos — ihm war das Beste auf Erden gegeben: ein unerschütterliches — ein grenzenloses Vertrauen!

### Der Eindringling.

Frei nach dem Holländischen.

In Bonnières war das Coupee bereits überfüllt; Alles ächzte u. stöhnte. Kein Wunder, wenn man bedenkt, daß wir uns bei der geradezu tropischen Hitze — 27 Grad Reaumur im Schatten — schon zu Reunen darin befanden.

Da, plötzlich wird die Wagenkür aufgerissen und, sich hastig auf das Trittbrett schwingend, läßt ein Herr seine bedrüllten Augen suchend durch das Coupee schweifen.

Ein einstimmiges „Beseht!“ wird ihm so kräftig entgegen geschleudert, daß er wähnt, als habe man ihm einen wuchtigen Schlag verseht. Da der Schaffner in demselben Augenblick die Thüre mit einem gewaltigen Ruck zuwirft, bleibt dem guten Manne nichts Anderes übrig, als gewaltsam in das Coupee einzudringen. Dabei stolpert er über 4 bis 5 Paar Füße, verliert das Gleichgewicht und klammert sich verzweifelt an den ihm zunächst befindlichen Gegenstand — es ist ein Papageistfisch — fest.

Sämmtliche Passagiere lächeln, während der Eigentümer des Käfigs, weil er sich genötigt sah, seine umfangreiche Bürde von dem Sitze zu entfernen und auf den Schooß zu nehmen, ärgerlich brummt: „Teufel auch, können Sie denn nicht sehen!“

„Ich bitte — ich bitte sehr — um Verzeihung,“ antwortet der Unwillkommene, dann schweigt er wieder, ganz in sich versenkend, und versucht, das delikate Kunststück, seine Person auf dem zehnten, Anfangs von dem Papageistfisch in Anspruch genommenen Platze unterzubringen, mit möglicher Grazie auszuführen. Rechts u. links rückt man, ärgerlich und verstümmt, ein wenig zusammen. Sorgfältig die Schöße seines schwarzen, bereits bedeutend glänzenden Rodess empornend, läßt er sich vorwärts auf den Sitz niedergleiten, lehnt sich behaglich zurück, zieht seine Uhr, steckt sie wieder der ein, faltet die Hände über dem Bauche und wagt dann, durch das allgemeine Stillschweigen etwas verwirrt, einen schwachen Versuch, sich seine Mitreisenden etwas genauer anzusehen. Im nämlichen Augenblick stößt sein Blick auch schon auf unsere wüthenden Gesichter, und er wird dadurch so unangenehm berührt, daß er ihn sofort wieder abwendet, um ihn nun längere Zeit auf einer sehr viden, sehr rothen, sehr fettig-glänzenden Dameruhen zu lassen. Diese fährt, nach einer kleinen Pause, gemächlich in ihrer überaus interessanten Beschäftigung, eine Orange zu verzehren, fort und schweigt förmlich in diesem fastigen Gemuffe. Trotdem scheint ihr augenblicklich der verspätet eingetrossene Reisende ein weit größeres Interesse einzuschließen; sie läßt ihre Orange im Sitze und schaut nun ihrerseits ihr Gegenüber aufmerksam an. In allen seinen Bewegungen verräth der gute Mann heftige Ungebuld. Die Sache fängt wirklich an interessant zu werden.

Kaum hat der Zug den Tunnel von Bonnières passiert, da geht es auch schon los; keinen Augenblick sieht er ruhig, sondern rüdt nervös auf seinem Sitze hin und her, trommelt auf seinen Manschetten herum, seht den Hut auf, wärrnt ihn wieder ab, schlägt die Beine über einander, seufzt, pfeift und beißt sich auf die Lippen. Mehrmals bereits hat er, in kurzen Zigschnenräumen, auf seine Uhr gesehen, wie Jemand, der vor Ungebuld beinahe vergeht.

Kaum beginnt der Zug etwas langsamer zu fahren, da bahnt er sich vorwärts einen Weg nach der Ausgangsthüre, beugt den Kopf möglichst weit zum Fenster hinaus, um dieselbe öffnen zu können, und springt darauf, während der Zug noch in Bewegung ist, so rasch, als er nur irgend kann, auf den Bahnsitz.

In demselben Augenblicke läßt sich ein vernehmliches „Ah!“ hören; es ist der Besitzer des Käfigs, welcher diesen Seufzer der Erleichterung ausstößt und, sich endlich von der lästigen Bürde befreiend, welche er während all' dieser Zeit wohl oder übel auf dem Schooße hatte halten müssen, schiebt er den Käfig auf den soeben wieder frei gewordenen Platz.

„Ding! ding! ding!“ — das Signal

der Bahnhofsglocke; „trüüüt!“ — die Pfeife des Zugführers; die Lokomotive löst einen letzten heiferen, schrillen Ton aus — da taucht der zehnte Mann auch schon wieder vor der Coupeethüre auf. Dieselbe Komödie wiederum windet er sich mit Mühe und Noth hinein, diesmal ohne Stolpern und Straucheln, wieder setzt er sich behutend auf den nicht allzu großen Platz, wieder zieht er mehrmals seine Uhr, um sie dann hastig wieder einzustrecken, und tief, tief aufseufzend mit dem bunten Taschentuche über die erhigte feuchte Stirne zu fahren. Kein Auge wendet sie von ihm ab, die corpulente Dame mit der Orange.

In Rantes — 10 Minuten Aufenthalt — steigt er von Reuen aus, und wieder bleibt dem Besitzer des Käfigs, der den Kerl im Stillen zu allen Teufeln wünscht, nichts Anderes übrig, als die unwillkommene Last nochmals auf sich zu laden, denn ebenso wie zuvor steigt der langweilige Mensch auch nun wieder ein.

Sein Gesichtsausdruck ist nun ein wesentlich anderer; er lächelt, sich behaglich zurücklehnd, stillbegrügt vor sich hin, wie Jemand, der alle seine Sorgen von sich abgewälzt hat, und versinkt dann in einen sanften Schlaf, aus welchem er sich aufgeschreckt wird, als der Zug in Limas anhält. Mit einem Satze springt er auf, aus dem Wagen und auf den Bahnsitz. Eine hagere blasse Dame, welche einen der Eckplätze einnimmt, wirft einen flüchtigen Blick hinaus, um aber gleich darauf mit einem verschämten Lächeln den Kopf wieder abzuwenden, einem Lächeln, welches von den Damen mit einem sauerfühen, von den Herren mit einem grinsenden Gesichtsausdruck beantwortet wird. Im allerletzten Augenblicke bekümmert der Eindringling wiederum das Coupee, der Mann mit dem Käfig wirft wüthende morbigerer Blicke um sich.

Und auf jeder der vielen Stationen der Lokalbahn wiederholt sich der nämliche Auftritt mit dem Erfolge, daß unsere Feiterteit sowohl, als auch die Wuth des Käfigmenschen von Minute zu Minute beängstigendere Dimensionen annimmt. Nur die „Orangendame“ — so wollen wir sie kurzweg nennen — erscheint uns wie die verkörperte Gutmüthigkeit: sie lächelt nicht. Jedes neue Verschwinden des Mannes stimmt sie trauriger und wehmüthiger, und jedesmal, wenn er wieder auf der Wilbfäche erscheint, wirft sie dem hilflosen Passagier einen besorgten Blick zu, in welchem deutlich geschrieben steht: „Gehst es nun etwas besser?“

In Tiel läßt sie ein bedauerndes „Ach Gott, ach Gott!“ hören; in Maurecourt seufzt sie: „Der Aermste!“ und in Fin d'Isle, in der Hoffnung, auch in uns hartberzigen Menschen ein mitleidiges Echo wahrzurufen, wiederholt sie dreimal im Tone tiefster Betrübniß: „Armer Mann!“

Siehe Besorglichkeit läßt dem ohnehin schon sehr aufgebracht Besizer des Käfigs die Galle in's Blut treten.

„Ich bitte um Verzeihung, meine Gnädige, aber — Teufel auch, in solchem Zustande muß man eben nicht reisen!“

„Ach was, Das ist doch nicht seine Schuld.“

„Ja, ist es denn etwa die meineige?“

Diesem interessanten Zwiegespräche folgt minutenlange Stille; plötzlich ruft die dicke Dame: „Aber, wie dumme, daß ich daran nicht früher gedacht habe, ich habe ja die Tropfen bei mir.“

Bei diesen Worten wendet sie sich an ihren eleganten Nachbar, flüstert ihm etwas in's Ohr und sagt dann mit vernehmlicher Stimme, sich triumphirend nach allen Seiten umsehend: „Meinen Sie nicht auch, daß ich Das thun soll?“ worauf der Angeredete nach einiger Zeit mit leistungsvollem Lächeln „hm, hm!“ antwortet.

Einer kräftigeren Verköpfung scheint die Corpulente nicht zu bedürfen; sie wühlt eifrig in ihrer Handtasche herum, um dann nach längerem trampfhaften Suchen ein kleines blaues Fläschchen zu Tage zu fördern. Der „Bedauernswerthe“ steigt wieder ein, setzt sich auf seinen alten Platz und ist eben im Begriff, seine Uhr wiederum zu consultiren, als die barmherzige dicke Dame sich entschließt, ihn anzureden und nun entsteht folgendes Zwiegespräch:

Die barmherzige Dame: „S'ist sehr warm heute, finden Sie nicht auch?“

Der Bedauernswerthe (vertwört hotternd): „Ja — nein — ja — meine Gnädigste — wohl — ein wenig.“

Die barmherzige Dame: „Sie sehen so angegriffen aus.“

Der Bedauernswerthe (erstaut über ihre Besorgtheit): „Zawohl, das bin ich auch — ein wenig.“

Die barmherzige Dame: „Meiner Ansicht nach gibt es auch nichts Ermüdendes und Angreifendes, als das.“

Der Bedauernswerthe (gleichgültig): „Ach, was soll ich Ihnen da sagen, Verehrliche, es kommt eben Alles nur auf die Gewohnheit an.“

Die barmherzige Dame (entsetzt): „Wie — wie meinen Sie Gewohnheit? Sind Sie denn öfters so — so?“

Der Bedauernswerthe (ungezwoungen): „Nun, lassen Sie mich's einmal ausrechnen. — Ja, es sind nun genau fünfzehn Jahre, daß ich —“

Die barmherzige Dame (mit allen Zeichen des Entsetzens): „Fünfzehn Jahre?! Und thun Sie denn nichts dagegen?“

Der Bedauernswerthe (verwundert): „Wie so? Ich verstehe Sie nicht.“

Die barmherzige Dame: „Wenden Sie keine Arznei an?“

Der Bedauernswerthe (noch verwundert): „Arznei? Wie kommen Sie denn eigentlich darauf?“

Die barmherzige Dame (ihm das Fläschchen reichend): „Kann ich Ihnen vielleicht hiermit dienen?“

Der Bedauernswerthe (vollkommen aus der Fassung gebracht): „Aber wozu denn eigentlich? Sie sprechen in Räthselseln.“

Die barmherzige Dame (ihm zurendend): „Nehmen Sie doch, bitte, mit ih' das stets sehr gut.“

Der Bedauernswerthe: „Das freut mich ganz außerordentlich für Sie, Verehrliche, aber mir fehlt nichts.“

Die barmherzige Dame (nun ihrerseits fast sprachlos vor Staunen): „Du großer Gott! ich glaube, daß Sie, da Sie, da Sie jeden Augenblick aussteigen — verstehen Sie?“

Die Achse knarrt, wir fahren in die Bahnhofshalle von Argenteuil ein. Der Eindringling springt plötzlich auf, er stürzt auf die Thüre los und spricht, während er noch auf dem Trittbrette steht, sich stolz in die Brust werfend, mit unmaßgeblicher Würde: „Meine Gnädigste, ich regulire nun schon seit beinahe fünfzehn Jahren diese Worte besonders schwer betonend sämmtliche Bahnhofszubehrer, aber — aber das kann ich Ihnen sagen: So etwas ist mir noch nie passiert!“

### Amerikanisches Räuberweien.

Im Staate Connecticut hat man soeben ein Nordgeheimniß enthüllt, dessen grauenhafte Einzelheiten lebhaft an die Räuberwelt in der Böhmerwald erinnern, wo kein Reisender, dem sein Leben lieb war, es verführte, Abends, ehe er sich zur Ruhe begab, Zimmer und Bett genau zu untersuchen, ob der freundliche Wirth nicht irgendwo eine Nordmaschine aufgestellt habe. Der Farmington-River fließt durch einen Theil von Connecticut, der vor zehn Jahren noch wenig von der Kultur belebt war. Seine Ufer bespülten eine Anzahl von schlüfrigen kleinen Städten deren Einwohnerzahl von der Geschäftigkeit des modernen Verkehrslebens keine Ahnung hatte. Das nicht allzu fruchtbare Land wurde von Farmern bebaut, die mit schwerer Arbeit ein kärgliches Brod gewannen. Da die Gegend weit ab von dem großen Eisenbahnnetz von New-England lag, so fanden Krämer und Kaufleute im hiesigen Land dort noch ein lohnendes Absatzgebiet. Mit ihren Waaren und Karren zogen sie von Ort zu Ort, von Farm zu Farm und machten gute Geschäfte.

Unter diesen Kaufleuten befand sich ein gewisser Wm. Davis, der lange Jahre einen ganz besonders schwunghaften Handel getrieben und sich ein ganz hübsches kleines Vermögen zusammengesparrt hatte. In der nordwestl. Ecke von Hartford-County gab es kaum ein Kind, welches den lustigen alten Gesellen nicht kannte. Allein ebenso wohl wußte Jedermann, daß Davis, besonders, wenn er von seinen Geschäftskonten heimkehrte, bedeutende Geldsummen bei sich zu führen pflegte. Wohlmeinende Freunde hatten ihn schon öfters gewarnt, allein er lachte stets über ihre Sorge und meinte, bei ihm sei das Geld besser aufgehoben, als auf der Bank. So zog denn Davis auch vor zehn Jahren eines schönen Tages frischen Rutes mit einer gut gefüllten Geldtasche seiner Heimath zu. In Congamond, Cooper-Hill, Shanty und anderen Ortschaften hatte er bereitwillige Abnehmer für seine Waaren gefunden. Den letzten Rest seines fliegenden Lagers verkaufte er auf einer Farm, die an einer einsamen und entlegenen Straße lag.

Nachdem er sein Geld einlaffirt hatte, sagte er seinen letzten Kunden Lebewohl und schritt munter fürdaß, in die Abenddämmerung hinein. Kein Mensch, außer seinen Mördern, hat ihn je lebend wieder gesehen. Bis zu einem Farmhause vermochte man seine Spur zu verfolgen. Darüber hinaus war sein Verbleib nicht zu ermitteln. Es war, als ob die Erde den Unglücklichen verschlungen hätte.

Da Davis sich einer ausgebreiteten Bekanntheit erfreute und da es in den letzten Jahren in jener Gegend mehrfach vorgekommen war, daß Personen ganz plötzlich auf geheimnißvolle Weise verschwanden, so leiteten die Behörden eine Untersuchung ein, setzten sogar eine Belohnung auf die Ergreifung des Mörders, allein der Spürsinn der Polizei war wohl kein sehr großer, kurzum, man fand weder den verschwundenen Davis, noch seinen Mörder, und schließlich wuchs Gras über die Geschichte.

Nur einen Mann gab es, der sich nicht beruhigte, sondern sich vornahm, nicht eher zu ruhen, bis er das Verbrechen enthüllt habe. Und dieser eine Mann war der Detektiv John F. Simmons von Winfield. Jahre lang verfolgte Simmons jede Spur, auf die er stieß. Hundert Mal wurde er enttäuscht. Allgemein wurde er ob seiner fixen Idee, wie man es nannte, ausgelacht, allein jetzt hat ihn seine Ausdauer schließlich doch zum Ziel geführt. Durch Zufall hörte er, ein Farmer habe erzählt, Davis sei erschlagen und von seinem Mörder in dem Keller von des Letzteren Hause verscharrt worden. Es gehörte eben nicht viel Combinationsgabe dazu, um zunächst an den Farmer zu denken, bis zu dessen Hause man die Spur des Unglücklichen verfolgte hatte. Auf diesen Farmer hatte sich schon vor zehn Jahren der Verdacht der Behörden gerichtet, allein er war ein so angelegener Mann und eine oberflächliche Untersuchung war so fruchtlos verlaufen, daß man ihm bald den häßlichen Argwohn abbat und ihn in Ruhe ließ.

Simmons vertraute sich nun einem Hilfs-Sheriff, Namens Lidlebrooks, an. Die beiden Männer schlüchten sich zur Nachtzeit auf die Farm, verstanden es, in den Keller zu gelangen, und dort begannen sie, mit Spaten und Hacken den Grund aufzuwühlen. Es dauerte nicht lange, so lag ein Gerippe vor ihnen, welches mit Hilfe von beschriebenen, daneben liegenden Gegenständen, die im Besitze des verschwundenen Hausirers gesehen worden waren, mit absoluter Sicherheit als dasjenige des unglücklichen Davis cognoszirt wurde. Diese Entdeckung hat natürlich ungeheures Aufsehen erregt. Fast noch mehr Sensation aber verursacht die Erklärung des Detektivs Simmons, er sei noch mehreren anderen Nordgeheimnissen auf der Spur und hoffe, auch diese in aller nächster Zeit zu enthüllen.

Eine Verhaftung ist übrigens, auf den Wunsch Simmons', noch nicht vorgenommen worden, doch steht der ehemalige Besitzer der Farm, der inzwischen nach einem anderen Orte verzogen ist, unter polizeilicher Bewachung und kann jeden Augenblick festgenommen werden. Genau in jener Gegend verschwand vor fünfzehn Jahren ein alter Hausirer, dessen Verbleib nie ermittelt werden konnte. Man verfolgte seine Spur bis in die Hüfte eines Röhlers, vermochte diesem aber nichts nachzuweisen. Wenige Jahre später fiel ein gewisser James Tolland, dem mit \$800 in der Tasche sein Haus verlassene hatte, um eine Hypothek zu bezahlen, einem geheimnißvollen Verbrecher zum Opfer. Seine Leiche ist bis heute noch nicht gefunden. Eine ganze Reihe ähnlicher Schauerthaten hat die Gegend in einen ählichen Ruf gebracht, und man sieht daher mit ungeheurer Spannung den weiteren Enthüllungen des unermüdblichen Detektivs entgegen.

### Fischbrutaussetzung in deutschen Gewässern.

Ueber die Fischbrutaussetzung in den deutschen Gewässern enthält der letzte Jahresbericht des deutschen Fischereiwereins nachstehende interessante Angaben: Die Brutaussetzung des letzten Jahres ist in gewöhnlicher Weise erfolgt. Die Ergebnisse der Laichstiergewinnung am Rhein und an der Weser waren so außerordentlich günstige, daß die Preise zurückgingen, in Folge dessen die Brutaussetzung verstärkt werden konnte. Die amerikanischen Solmoniden erfreuten sich gesteigerter Nachfrage, so daß ihre Einfuhrung in gewissen Theilen Deutschlands nicht zweifelhaft ist. Im Vorjahre wurden speciell ausgelegt: 3,014,000 Lachsbrut, 166,000 Hühnen, 208,000 europäische Forellen, und Saiblings, 233,000 amerikanische Forellen, 2,648,000 Felschen im Bodensee, 618,000 Maränen, 609,000 Kälte, 100,000 Zander, 1000 junge Karpsen und 618 Schod Salzfische. Auf die einzelnen Gebiete vertheilt sich die Aussetzung wie folgt: Rheingebiet 3,336,000, Elbgebiet 117,000, Elbegebiet 687,000, Wesergebiet 537,000, Odergebiet 240,000, Weichselgebiet 374,500, Ostseegebiet 658,000 u. Donaugebiet 659,000.

Das Gewerbe.  
Bei Bärrne uff'n Berche, Da steht ännä Kerche, Dort sitzen drei Zwerde, Die zerrupfen ännä Kerche. — Herjeses, is das ä Gewerbe!  
Der Traum. — „Meister Herjee Meister, mir hat da vorige Nacht was gedreimt!“ — „Nun, was hat Dir gedreimt, nichtsruhiger Bengel?“ — „Meister, wir Beede, ich und Sie, haben jeder in eine Tonne gestanden. Sie standen in eine Honigtonne und id in einer voll schwarzer Seefe.“ — „Na, dat is Dein Glück, det es nich umgekehrt is, sonst hättest Deine richtige Stelle bekommen!“ — „I, warten Se man, Meister, nachher haben wir uns gegenseitig abgedreimt!“

Der Wirth auf dem Lande. — Tourist: „Eine Mark kostet die ganze Zeche, nur, kommt mir fabelhaft billig vor, wie haben Sie nur die Sache gerechnet?“ — Wirth (verzächlich): „Rechnen, — fällt mir net ein, soviel kost's, und damal Punkum!“

Splendib. — Vater (Bauquiert): „Ja, mein Sohn, die Spekulation hat voll gemacht unse Million! Kannst' Dich lassen in der Woche zwei Mal rasten!“

Auf der Straße. — Frau Müller: „Meine Köchin, die ich jetzt habe, ist schrecklich mit anzuhören; die verwichelt fortwährend Mir und Mich!“ — Frau Schulze: „Da geht es mir mit meiner Köchin noch schlimmer, Frau Müller; die verwichelt so oft Wein und Dein!“

Die Rebhals in Pirna. — „Wippermüller!“ sagte der Herr Lehrer, „Gasse mer a Rebhl nennen?“ — „Ae Laus!“ — „Hm, ja, Rumgriechen dhut se, de Laus. Aber ä Rebhl is se mehrschentlicher darum noch lange nicht.“ — „Eibere jähres! Auch de Rebhals nicht?“

Dies fängt. — Erster Student: „Lieber Freund, morgen komm mein Schneider, dem ich die Rechnung bezaheln muß; wirst Du mir helfen, falls ich etwas brauchen sollte?“ — Zweiter Student: „Mit Vergnügen, ich helfe Dir den Kerl 'nauszuwerfen!“

In A Bessinien gibt es keinen Bettler. Wer denkt denn nicht an den Mann in der Ankaaber, nachdem er eine Erbchaft macht, den Anspruch that: „Nun an wird blos per Fiacer gestellt!“

Aus einer Vertheilung ausgrebe. — Vertheilung. „Mein Client hat das der Zeugin gebene Ehereisprechen gebrochen, also die Zeugin hat bewiesen, daß er sich äußertl gemein gegen sie benommen hat, folglich ist sie meinem Clienten eigentlich noch eine Belohnung dafür schuldig, daß er sie nicht geheirathet hat!“

Alles übergelaufen. — Köchin: „Heut lauft doch Alles über! Mir sind die Speisen übergelaufen un' als das die Madam fah, is ihr die Gall' übergelaufen!“

Selbstbewußt. — Kunsthfreund: „Verhehlen Sie sich an der Auszeichnung?“ — Moler: „Mir schon. — Die Jury will doch ihre goldenen Medaillen los werden!“

Benanntig gedacht. — A.: „Wann das spröde Mädchen Deinen Antrag auf chzurückgewiesen hat, so brauchst Du deshalb doch nicht ganz die Hoffnung aufzugeben!“ — B.: „Die Hoffnung geb' ich auch nicht auf, aber das Mädchen!“

Unter Collegen. — Doktor A.: „Die Kur an meinem Patienten Großmüller ist unerwartet glücklich erlaufen.“ — Doktor B.: „So hat er also die Rechnung ohne Weiteres bezahlt?“

Da her. — A.: „Schulze scheint es jetzt recht schlecht zu gehen?“ — B.: „Wieso?“ — A.: „Na, er war in dieser Woche wohl zehn Mal bei mir, um die zehn Mark zu bekommen, die ich mir vor sechs Monaten von ihm gebort habe!“

Vor Gericht. — Angeklagter: „Bitte, ich hab' ihm nur eine Dtzscheige gegeben.“ — Kläger: „O nein, Herr Richter, er hat sie mir sehr rasch gegeben, und wer schnell gibt, gibt doch doppelt!“

Engros Bestellung. — Kunde: „Ich möchte mit ein paar Bistentarten machen lassen.“ — Dame: „Bitte, wollen Sie sich hier das gewöhnliche Muster anschauen?“ — Kunde: „Schön, was kostet von diesen hier das Duzend?“

Gut genug. — Donnerwetter, Johann, was bringst Du mit denn gerade heute meine durchlöchernte Stiefel?“ — „Drum, weil ich geglaubt habe, dieselben seien für dieses miserabile Regenwetter gut genug!“